

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Familie Schroffenstein

„Die Familie Schrockenstein.“

Kleist's Trauerspiel „Die Familie Schrockenstein“, das anlässlich des 125. Geburtstages des Dichters am 18. Oktober d. J. am Karlsruher Hoftheater erstmals zur Aufführung kam, blickt im Herbst dieses Jahres auf ein hundertjähriges Dasein zurück. Als Kleist im Herbst 1802 die Schweiz verließ, lag das abgeschlossene Manuskript des Stückes in den Händen seines Freundes, des Buchhändlers Gekner in Bern, in dessen Verlag es Anfang 1803 an die Oeffentlichkeit kam. Die Anfänge dieses gewaltigen Erstlingswerkes, das den damals 24 jährigen Dichter gleichzeitig mit anderen Plänen, vor allem denen zu „Robert Guiskard“ beschäftigte, hatte Kleist schon mit sich geführt, als er 1801 von Paris nach der Schweiz übersiedelte.*) Die erste Fassung des Trauerspiels führte den Titel „Die Familie Ghonorez“ und hatte zum Schauplatz der Handlung Spanien. Die Sprache des Stückes wechselte in der Urgestalt nach Shakespeare'schem Muster zwischen Vers und Prosa. Erst in der Umarbeitung, die das Werk während des Dichters Aufenthalt in der Schweiz erfuhr, wurde auch die wenige Prosa des Stückes, der sich vorwiegend die äußerlich niedrig stehenden Personen bedienten, in Verse umgegossen und die Handlung auf Arvaten des mit Kleist befreundeten jungen Wieland von Spanien nach Schwaben verlegt. Die Schweizer Umgebung, der idyllische Aufenthalt Kleist's auf einer Insel des Thuner Sees, eine der wenigen glücklichen Episoden in dem Leben des unglücklichen Dichters, haben an einigen Stellen ihre deutlich erkennbaren Spuren in der lokalen Färbung des Stückes hinterlassen.

Die „Familie Schrockenstein“, aus einer pessimistischen Grundstimmung und Weltanschauung des ungestüm ringenden jugendlichen Dichters heraus geboren, vermag den Charakter eines vielfach unreifen und unausgeprochenen Erstlingswerkes nicht zu verleugnen. Das zeigt sich vor allem in den beiden letzten Akten des Stückes, wo das Schrullenhafte und Excentrische, das der Veranlagung des Dichters eigen war, zum Nachteil eines harmonischen Gesamteindrucks, sich vielfach allzubreit in den Vordergrund drängt. Der Einfluß und das Vorbild Shakespeares und Shakespeare'scher Motive zeigt sich an zahlreichen Stellen des Stückes, und auch in einzelnen Reminiscenzen an Lessing, Schiller u. a. verrät sich vielfach noch eine gewisse Unselbstständigkeit des unsicher tastenden jugendlichen Dramatikers. Daneben offenbart sich bereits in zahlreichen Zügen die kraftvolle Eigenart des großen Dichters, so unter anderem in der echt Kleist'schen, von unbeschreiblichem dichterischem Zauber umwobenen Scene zwischen Ottokar und Agnes im fünften Akte, deren ebenso kühne wie seltsame Situation nach einer Ueberlieferung der Ausgangspunkt des ganzen Stückes für den Dichter gewesen sein soll. In der gesamten Charakteristik tritt ungeachtet des Shakespeare'schen Einflusses die selbständige Individualität des Dichters schon hier auf das Kräftigste hervor; die Liebesscenen tragen in ihrer Mischung von naiver Zartheit und herbem Realismus das völlig neue Gepräge Kleist'scher Eigenart. In der ebenso knappen wie meisterhaft geführten Exposition verrät sich die sichere Hand des künftigen Dramatikers, und in zahlreichen Einzelheiten, vor allem in der unheimlich-großartigen Schlusscene des dritten Aktes sind dem jugendlichen Dichter Meisterzüge gelungen, die hinter dem Besten, was seine Kunst gezeitigt hat, nicht zurücktreten brauchen. Adolph Wilbrandt gelangt in seiner Kleist-Biographie bei aller schonungslosen Schärfe, womit er mit den Schwächen des Werkes ins Gericht geht, hinsichtlich der Gesamtbeurteilung des Stückes zu dem Resultate:

„Aber das alles überwiegt der geniale künstlerische Geist, der mit den lieblichen und den dämonischen Regungen der Menschenbrust gleich souverän schaltet und seine Wirkungen mit ebenso kühner wie zuverlässiger Berechnung aufbaut. Er zeigt schon hier ganz den Sinn für das Wesentliche, der ihn in einer gewissen Richtung viel weiter bringt, als Schiller je gelangt ist. — Vielleicht das Bewunderungswerteste aber ist, wie er nicht diese oder jene Gestalt des Stückes, sondern geradezu den Dämon selbst, der das ganze Geschlecht der Schrockensteiners umspinnt, zu dem Helden der Tragödie gemacht hat und uns doch stets einen festen Mittelpunkt, gleichsam einen körperlichen Kern, zu betrachten giebt.“

*) Es mag für die Karlsruher Leser dieser Zeilen nicht ohne Interesse sein zu erfahren, wie der jugendliche Dichter, der bei seiner damaligen Durchreise nach der Schweiz im Dezember 1801 auch Karlsruhe berührte, sich über die badische Residenz äußerte; er schrieb an seine Schwester Ulrike: „Ich bin diesmal auch in Karlsruhe gewesen, und es ist schade, daß Du diese Stadt, die wie ein Stern gebaut ist, nicht gesehen hast. Sie ist klar und lichtvoll wie eine Regel, und wenn man hineintritt, so ist, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche.“